

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Matthäus 4,12-17
am 9.1.2005**

„Als Jesus hörte, dass Johannes gefangengesetzt worden war, zog er sich nach Galiläa zurück. Und er verließ Nazareth, kam und wohnte in Kapernaum, das am See liegt im Gebiet von Sebulon und Naftali, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht (Jesaja 8,23; 9,1): „Das Land Sebulon und das Land Naftali, das Land am Meer, das Land jenseits des Jordan, das heidnische Galiläa, das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.“

Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

Liebe Gemeinde,

Hand aufs Herz: können Sie mit diesem Predigttext auf Anhieb viel anfangen? Da ist Johannes der Täufer verhaftet worden. Sofort zieht sich auch Jesus zurück, vermutlich weil er befürchtet, ihm könne es sonst ebenso ergehen. Schließlich ist er ein Anhänger des Johannes. Gerade ein Kapitel zuvor hat Johannes ihn getauft. Aber dieser Rückzug Jesu wiederum wird nicht einfach als ein Akt seiner Vorsicht oder gar Feigheit interpretiert, sondern als Erfüllung einer Verheißung des Alten Testaments. Und nachdem das klar ist und der Rückzug Jesu auf diese Weise einen theologischen Sinn erhalten hat, geht es wieder voran: Jesus beginnt zu predigen; er ruft die Menschen zur Buße, zur Umkehr und lenkt ihren Blick darauf, Gottes Herrschaft sei im Begriff, sich jetzt durchzusetzen. –

Na schön und gut: aber was sollen wir heute mit dieser Episode aus der Geschichte Jesu machen? Allenfalls könnte es lohnen, über den Ruf zur Buße nachzudenken, den Jesus hier loslässt. Aber was machen wir mit diesem Schlenker in den Nordosten Israels bis an seine Grenze? Eine historische Reminiszenz, theologisch gedeutet und dadurch mit Sinn erfüllt – warum sollte das für uns hier und heute von Belang sein? Ob dieser Schlenker nun vom Propheten Jesaja tatsächlich vorhergesagt wurde oder nicht – sollte uns das interessieren? Warum?

Nun, wir haben es hier mit weit mehr zu tun als mit einem Reisebericht. Und ich will Ihnen das deutlich machen, indem ich den Text einmal in unsere Zeit und unser Land hinein aktualisiere und dabei frei paraphrasiere, ja äußerst frei – und ich bitte sie, mir eine gewisse Schnoddrigkeit dabei nicht übel zu nehmen:

Als Johannes verhaftet worden war, hielt Jesus es für angebracht, die Metropole Berlin zu verlassen. Und zum großen Erstaunen, ja Entsetzen seiner Begleiter begab er sich ausgerechnet in die hinterste Ecke des Landes, nach Ostfriesland, da wo das Land platt wird, wo die Nordsee liegt und wo die Deppen der Nation wohnen, über die alle Welt nur Witze reißt. Denn ausgerechnet dort, ausgerechnet diesen Leuten, so sagt es eine alte Tradition, sollte ein Licht aufgehen, während alle anderen noch im Dunkel tappten; genau dort, im abgelegensten Winkel der Republik sollte sich Entscheidendes ereignen, von dort sollte ein Impuls ausgehen, der die Hauptstadt, das ganze Land, ja die ganze Welt verändern sollte. Und dort begann Jesus, seine Botschaft unters Volk zu bringen: Wenn ihr nicht geradewegs in euer Verderben rennen wollt, ändert euer Leben von Grund auf! Ich bin hier und

setze neue Maßstäbe, die allein geeignet sind, euch eine verheißungsvolle Zukunft zu ermöglichen. Also seht zu und richtet euer Leben an dem aus, was ich euch sage!

Soweit die kleine freie Paraphrase. (Ich konnte mich nur mit Mühe zurückhalten, sie über Köln-Bonn und Düsseldorf zu machen...) Aber Spass beiseite: jenseits allen Humors über gewisse Landstriche bei uns heute oder in Israel vor 2000 Jahren, eines sollte uns deutlich werden: der Reiseschlenker ist kein Zufall, er hat vielmehr eine tiefe Botschaft: Jesus und mit ihm der Gott sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments hat eine notorische Schwäche für das Abgelegene, für die Abgelegenen, für die auf der Schattenseite, die niemand ernst nimmt und die den Spott der anderen ertragen müssen. „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“, so wird in der Bibel einmal süffisant-rhetorisch gefragt. Das jedenfalls ist in den Augen seiner Zeitgenossen nicht vorgesehen, dass der Messias Israels und der Heiland der Welt von dort kommt, ebenso wie nicht vorgesehen war, dass er in einer Futterkrippe zur Welt kommen würde, dass er später einmal auf einem Esel in die Metropole Jerusalem einziehen würde; schließlich und endlich war es am allerwenigsten vorgesehen, dass er jämmerlich am Kreuz würde sterben müssen und dass ausgerechnet dieses Kreuz, also das Symbol seines Todes, zu **dem** Symbol der Kirche schlechthin werden würde.

Liebe Gemeinde, das ist ein Grundzug Gottes, so wie die Bibel ihn uns nahe bringt: er wählt den Weg der Niedrigkeit und damit auch der Würdigung alles dessen, was in den Augen der Mehrheit als niedrig, unbedeutend und vernachlässigbar gilt. Das ist uns bis tief in die Kirche hinein nicht immer angenehm. Wir halten es auch lieber mit dem, was äußerlich attraktiv ist und zählt; z.B. sind freie Pfarrstellen in Großstädten bei uns einem wesentlich beliebter als etwa tief in der Eifel oder im Hunsrück – „Rheinisch-Kongo“ nennen wir das dann etwas bissig, und die Kollegen dort erscheinen, als wären sie in die Verbannung geschickt worden... – Und ich vermute einmal, jeder unter uns könnte aus dem eigenen Lebens- und Wirkungskreis ähnliche Beispiele zu Stichworten wie „Metropole“ und „Provinz“ hinzufügen.

Solange das auf der Ebene der kleinen Nickeligkeiten und lokalpatriotischen Eitelkeiten bleibt, mag es ja angehen. Aber diese Mentalität pflegt sich ja fortzusetzen, und dann wird es bald sehr ernst: wenn jeder von dem Kuchen, der zu verteilen ist, sich selber immer nur das größte Stück sichern will, dann entstehen Verteilungskämpfe und Gefällelagen, die eine Gesellschaft schwer belasten können, und das gilt erst recht im internationalen Maßstab. Da bilden sich dann wirklich Metropolen zu Lasten völlig verarmter Provinzen, und das gilt nicht nur in städtebaulicher Hinsicht: auch wirtschaftlich, geistig und kulturell gibt es „Hochburgen“ hier und „Brachland“ dort. Sicher kann man mit Recht darauf verweisen, mancher sei selber verantwortlich dafür, unter welchen Bedingungen er lebt, aber im ganz überwiegenden Maße dürfte doch wohl das Andere gelten: dass wir nämlich in bestimmte Verhältnisse hineingeboren werden und insofern ohne unser Zutun entweder auf der Sonnen- oder eben auf der Schattenseite des Lebens, entweder in der pulsierenden Metropole oder in der vernachlässigten und verspotteten Provinz leben.

Und genau an diesem Punkt, liebe Gemeinde, wird unser Predigttext brisant: denn er führt uns gleich zu Anfang der Wirksamkeit Jesu sehr deutlich vor Augen, wo er, wo Jesus sich ansiedelt und was er für eine Botschaft bereit hält: er wählt die Existenz im wahrsten Sinne des Wortes „am Rande der Gesellschaft“, am Rande der jüdischen Zivilisation, an der Grenze, ja schon darüber hinaus im „heidnischen Galiläa“, im Land jenseits des Jordan. Er ist also jetzt schon, zu Beginn seines öffentlichen Auftretens, in Berührung gekommen damit, was es heißt – um eine deutsche Redewendung

aufzunehmen –: „über den Jordan“ zu sein! So fügt sich dieser sein Aufenthaltsort nahtlos ein in seine Existenz zwischen Krippe und Kreuz.

Aber gerade hier, an diesem Ort, an dem schon ein Stück Tod in sein Leben hineinbricht, da sieht Matthäus in Jesus die Erfüllung des alten Jesajawortes: „Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.“ Was mag damit gemeint sein? Inwiefern ist Jesus für diese Menschen am Rande, an der Grenze, ein Licht?

Ich nehme einmal an, das hat mit seiner Predigt zu tun, von der wir in unserem Predigttext nur einen kurzen Satz hören – den Kernsatz freilich, der allem, was dann noch kommt, voransteht so wie eine Überschrift einem Artikel in der Zeitung. „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

„Tut Buße!“ – das klingt nun in unseren Ohren äußerst verstaubt; da denken wir ans sprichwörtliche Büberhemdchen, vielleicht auch an das letzte Bußgeld für Falschparken, das die Stadtverwaltung uns aufgebrummt hat, oder an pathetische Gesten einer nicht ganz ernst zu nehmenden Zerknirschung. Über solche Klischees machen wir uns lustig, oder aber wir werden regelrecht zornig beim Gedanken daran, wie viele Menschen wohl im Laufe der Geschichte schon mit solchen Parolen runtergemacht und in große Gewissensnot gebracht worden sind.

Dazu meine ich: beides ist fehl am Platze: weder die Belustigung über die in der Tat nicht ernstzunehmenden Klischees, noch jedoch auch der Zorn, der nur die Verzerrung dieses Phänomens Buße sehen will und es damit ja so wunderbar leicht hat, sich den Ruf Jesu vom Halse zu halten. Gegen beides möchte ich nochmals das setzen, was ich vorhin als Paraphrase dieses Rufs zur Buße gesagt habe – und das war nicht der launige Teil der Paraphrase, sondern durchaus ernst gemeint: ***Wenn ihr nicht geradewegs in euer Verderben rennen wollt, ändert euer Leben von Grund auf! Ich bin hier und setze neue Maßstäbe, die allein geeignet sind, euch eine verheißungsvolle Zukunft zu ermöglichen. Also seht zu und richtet euer Leben an dem aus, was ich euch sage!***

Jesus ruft hier zu nichts Anderem und zu nichts Geringerem als zu einer Veränderung unseres Lebens, und zwar in Richtung auf ein Leben, das diesen Namen verdient, weil es nicht mehr so geführt wird, dass es dem Tod sozusagen in die offenen Arme läuft. Ein Leben, das nicht länger unter Maximen wie „Geld macht doch glücklich“ oder „Geiz ist geil“ steht, sondern wo wir über unseren Tellerrand hinaus noch einen Blick für unsere Mitmenschen nah und fern haben. Das Schlimme an diesen Parolen der Werbung liegt ja nicht darin, dass sie so völlig neu wären, dass sie jetzt auf einmal ganz urplötzlich aus dem Nichts kämen und die Menschheit im Sturm eroberten. Es liegt vielmehr darin, dass auf einmal bei uns laut und öffentlich gesagt – um nicht zu sagen: gepredigt! – werden kann, was es zwar sicher früher auch schon gegeben hat, was auszusprechen wir aber doch eine letzte Hemmung hatten – eine Hemmung, die ja vielleicht doch hier und da dazu beigetragen hat, dass solche Sprüche nicht überall unser Handeln bestimmt haben. Wo nun dagegen auch diese letzte Hemmung gefallen ist, ja wo mit solchen Worten geworben wird, da wird die Welt aufs Ganze gesehen wohl eher noch kaltschnäuziger und egoistischer werden, als sie es bislang schon war.

In so einer Situation, liebe Gemeinde, da haben wir Jesu Ruf zur Buße, zur Umkehr und Neuausrichtung unseres Lebens wohl nötiger als je zuvor! Und wenn wir uns fragen, woran wir uns denn orientieren können, um diesem Ruf zu folgen, anders gesagt: wenn wir uns fragen, wo denn dieses „Himmelreich“ ist, von dem Jesus spricht, dann denke ich, wir blicken am besten auf ihn selber, auf Jesus: auf ihn, der an die Peripherie geht,

zu denen am Rande, auf der Schattenseite des Lebens, so dass auch ihnen Licht zuteil wird.

Denn ich denke, zunächst müssen wir in unserem Pfarrbezirk klar erkennen: wir gehören nicht zu denen am Rande und im Schatten, sondern sind gewissermaßen „Hauptstädter“ („Bonn-Berlin“ hin oder her...!). In sozialer Hinsicht gilt das jedenfalls für die allermeisten unter uns, und als Kirchgänger sind wir ja auch in religiöser Hinsicht eher im Zentrum anzusiedeln, etliche jedenfalls, die sich zur sogenannten „Kerngemeinde“ rechnen können. Es braucht uns gleichwohl nicht etwa zu kränken, wenn wir hier von Jesu Vorliebe für die Peripherie, für die Randsiedler hören. Wir sollten uns vielmehr darüber freuen, so wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn der Vater ja an den älteren Sohn appelliert, sich mitzufreuen, als sein jüngerer Bruder nach seiner Irrfahrt wieder zuhause gelandet war. Bei dem älteren Bruder wird uns nicht überliefert, wie er auf diesen Appell seines Vaters reagiert hat. Wir jedenfalls haben alle Chancen, den Appell zu hören und ihm zu folgen. Und dann weiß ja auch mancher unter uns: in bestimmter Hinsicht bin ich selber trotz allem ja auch häufig ein „Randsiedler“ – und umso mehr sollte es mich freuen, mich gerade da der Nähe Jesu vergewissern zu dürfen!

Äußerlich betrachtet können wir vielleicht finden, das alles sei doch verlorene Liebesmüh, die sich für Jesus nicht gelohnt habe und deshalb auch für uns nicht lohnen werde. Nun, ich bin mir sicher, Jesus sähe das anders: gerade in dem, was uns vergeblich erscheint, fand er eine Erfüllung ganz eigener Art. Es ist so wie beim Vergleich der zwei Steinmetze – vielleicht kennen sie ihn: Beide werden gefragt, was sie da tun. Der erste antwortet missmutig-gelangweilt: Das sehen Sie doch: Ich haue Steine. Der andere dagegen antwortet mit leuchtenden Augen: Ich baue eine Kathedrale!

Liebe Gemeinde, Jesus ist seinen Weg sehr bewusst gegangen. Auch die Schlenker und Umwege. Und er hat auch seine Worte sehr bewusst gewählt. Gerade diese „Überschrift“, die wir heute gehört haben. Was äußerlich betrachtet bisweilen nutzlos wirkt, kraftlos und ohne Aussicht auf Erfolg, kann in uns Kräfte ganz eigener Art entfalten – das freilich kann es sicher nicht dann, wenn wir es wie Zuschauer von außen andemonstriert bekommen wollen. Sondern nur, wenn wir bereit sind, zu hören, was er uns sagt, und daraufhin unseren Weg zu gehen – was nicht selten bedeuten wird: einen neuen Weg einzuschlagen, in Orientierung an Jesus, der zu uns spricht und uns zur Umkehr ruft. Dieser Weg mag dunkel, ja riskant erscheinen, ist er doch damit verbunden, dass wir unsere eigenen Sicherungen dabei loslassen und uns ganz auf einen anderen verlassen. Aber wer weiß: vielleicht machen ja auch wir dann die Erfahrung, die in unserer Geschichte den Randsiedlern aus dem heidnischen Galiläa zuteil wurde: „Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.“ Amen.